

## **Anton-Josef Ilk, Austria**

**Keywords:** *mythical stories, forest man (=wild man), comparison of motives, Zipsers from the Waldkarpaten (“Wooded Carpathians”), Wassertal (“Water Valley”), Upper Austria, dissertation in Vienna*

### **The Forest Man Summary**

**Anton-Joseph Ilk, born in Oberwischau (around. Vişeu de Sus) in the Maramuresch, obtained a doctorate in June 2009, from the University of Vienna, with a dissertation on the subject of „The mythical story world of the Water Valley“. Storytelling had an important function in the life of the forest workers, and in it appeared numerous physical demons, such as the little forest women and forest men.**

**This chapter of the thesis describes form and appearance, traits and characteristics of the forest men. It is followed by a detailed comparison of motives in conformity with the rules of narrative research. The comparison of the wild man in the myths of the Alpine countries, the area from which the Zipsers migrated in the 18th and 19th century, and in the stories of the neighbouring Romanians and Slovaks is remarkable.**

**If treated properly, the dangerous demon can be a helpful natural spirit. His protective function is illustrated in the coat of arms of the town of Eferding (in Upper Austria). He lives on in the traditional customs of the Alpine countries.**

### **Der waldmann (Tär wåldmänn)**

Im Gegensatz zum Waldweibl, dem idealen Frauentypus des Wassertales, erscheint der Waldmann (vgl. Thompson: Motif-index of folk-literature – P 458) im überlieferten Erzählgut der Oberwischauer Zipser als abscheulicher Bösewicht, dem jede positive Charaktereigenschaft fehlt. Dieses abstoßende Erscheinungsbild stempelt ihn nicht nur unter seinen Artgenossen zum Außenseiter, sondern lässt ihn auch bei Erzähler und Zuhörer zur unattraktivsten männlichen Kontrastfigur werden. Somit ist der Waldmann nicht nur geschlechtlich, sondern in jeglicher anderer Hinsicht das

Gegenstück seines weiblichen Pendants. Während im Erzählrepertoire der Wassertaler die Waldweibl-Erzählungen überwiegen, sind die „Kaskaner mit Wäldmenner“ nicht nur rar, sondern auch von außergewöhnlicher Kürze. Die Herkunft des Waldmannes und seine Rolle unter den Waldwesen werden ebenso wenig thematisiert wie sein Verhältnis zum Waldweibl, das bekannterweise Kinder hatte, die es mit jenen der Menschen vertauschen wollte. Dieser Umstand schließt einerseits die menschliche Herkunft der Sprösslinge aus, erlaubt aber andererseits die Annahme, dass sie vom Waldmann gezeugt wurden. Grausam geschilderte Eifersuchtsszenen (vgl. Ilk 1990: 134 f) zwischen Waldweibl und Waldmann unterstützen obige Ansicht und setzen ein Verhältnis der Zusammengehörigkeit zwischen ihnen voraus. Eine einzige Erzählung, in der ein Waldmann auf der Suche nach „sein Weib“ ist (vgl. Ilk 1992: 43), liefert sogar den ausdrücklichen Hinweis auf die partnerschaftliche Beziehung der beiden.

In der mythoepischen Vorstellungswelt der Slowaken beschränkt sich diese Zusammengehörigkeit lediglich auf den Lebensraum, den sich die beiden Erzählfiguren teilen. Ansonsten herrscht zwischen dem Škriatok, dem slowakischen Waldmann, und der Vila, seinem weiblichen Gegenstück, ein distanziertes Verhältnis, das jede Form von Sinnlichkeit ausschließt. Gegen diesen Umstand bäumt sich der Škriatok auf und übt Rache: er verändert die Farbe der Kräuter und Blumen, aus denen die Vila Arzneien herstellen soll und mengt in ihrer Abwesenheit Gegenmittel in Heilpräparate; er legt Quellen still, die das Königreich der Vilen bewässern sollten, und vertauscht die Blätter verschiedener Bäume. Das Agieren des Bösewichts und Betrügers setzt aber äußerste Umsicht voraus, denn der Zauber der Vila könnte ihn in einen „redlichen Menschen“ verwandeln, wogegen sich der Škriatok sträubt (Róbertová-Michalová 2005: 59-63).

### Gestalt, Aussehen und Attribute

Ähnlich dem Škriatok wird auch dem Waldmann des Wassertales hässliches Aussehen zugeschrieben. Seine riesige und furchterregende Missgestalt versetzte sogar hart geprüfte Holzfäller in Schrecken und trieb sie in die Flucht, erzählt ein Augenzeuge des Jahres 1937:

In Jähre siebnunddreißig hãb ich kãrbeit in Petroschen<sup>1</sup> mitn Wrabl Janosch. Sein Spitznãmen is Tschilíp. Turt in Petroschen<sup>2</sup> hãm-mer paut zwãlf Kilometer Wãsserriesn. Wãr mer a<sup>3</sup> zweihundertfufzig Mãnn vun Wischo, vun Mittlwischo<sup>4</sup> und vun Unterwischo<sup>5</sup>. Nit nor Zipsern wãrnt terpei, sondern auch Rumãnern. Ti Riesn hãt khãbt a Gãbelung. Af a Åst hãmt kãrbeit unseri Leit, am åndern ti Unter- und Mittlwischauern. Amol nãchn Feierãbnd sei-mer ålli hineinkummen in die Kulíbn, soll mer sich awãs kochn. Awí nãch zehn Uhr hãm-mer khãrt schrein. Tãr Lãrmen is kummen vun dãr trebrigi Kulíbn, wu ti Rumãnern hãmt gschlãfn. Sei-mer hiniber, soll mer sehgn, wãs is passiert. Terzehln uns, tãss kurz pavor hãmt khãrt Fãrter hinaufkehrn in die Riesn. Hãmt sich åber kwundert, wie kumment so viel Tierer af amol (vgl. Grimm 1968: I/402; vgl. Petzoldt 2003: 190). Ti Kulíbn wãr kãnz nãhet pan dãr Riesn, und ti

<sup>1</sup> Rum. Petroșani, ung. Petrosény, dt. Petroscheni: Stadt in Siebenbürgen am Fuße der Südkarpaten.

<sup>2</sup> D. h. im Umfeld von Petroscheni.

<sup>3</sup> A etwa, ungefähr, beiläufig; pan a: bis zu; a: ein, eine.

<sup>4</sup> Dialektal für die Ortsbezeichnung Mittelwischau, rum. Vișeu de Mijloc, ung. Középvíó.

<sup>5</sup> Dialektal für die Ortsbezeichnung Unterwischau, rum. Vișeu de Jos, ung. Alsóvíó, das 6 Kilometer nordwestlich von Oberwischau liegt. Mittel- und Unterwischau waren von Rumänen bewohnte Ortschaften.

Butjinárn<sup>6</sup> wárnt neigierig afn laun Trepkein<sup>7</sup>.

Wie wárnt schunt traustn, hámt pamerkt, táss táss sind kár kani Fárter, sondern schwárzi Menner. Wie tiesi Menner sind verpeikángen, hámt ti Árbeitern gsehgn, táss sie hámt já kár ka Puckl. Iner Hintertal hát ausgschaut, wie a auskholti Puchn.<sup>8</sup>

Wie ti Butjinárn hámt sich Rechnscháft kebn, táss táss ka reini Sáchn<sup>9</sup> is, sind terschrockn und hámt wolln hineinlaufn in die Kulíbn. Hámt sich so prátscht<sup>10</sup> pan där Tir, táss nebn Komárnjik<sup>11</sup> is aner gspureit<sup>12</sup> und ti ándern sind iber ihm gstolpert, so táss sind páld traufkfálln afn Feier. Wie wárnt schunt trinn und hámt sich beruhigt, hámt álli bestátigt, táss tiesi schwárzn Leit wárnt Wáldmenner (Ilk, 1992: 44).

Der Vorarbeiter Desiderius Pich, der schon als Kind im Holzschlag gearbeitet hat, erlebte den Waldmann in unmittelbarer Nähe, weshalb seine Beschreibung in der nachstehenden Kaska glaubwürdig sein müsse:

Tár gottseligi Pich Deschö Batschi<sup>13</sup> wár a Vorárbeiter in Wasser<sup>14</sup>. Ár hát terzehlt, táss wie ár als Kind mit sein Váter kárbeit hát, is herfierkummen in Holzschlá a Wáldmánn und hát ár kfrágt, ob hámt nit gsehgn sein Weib.

Ti Árbeitern hámt já táss Wáldweibl gsehgn, áber hámt Ángstn khábt, ses zun verrátn. ... Tár Wáldmánn wár sáhr a schiecher: hát ár khábt a kroßi Prust, pawollt<sup>15</sup> wár ár vun Kopf pis zun die Fiß, nácket is ár kángen und hát ár sáhr schlecht kredt. (...) Seini Sohn wárnt auskholt, so táss pan Trátn is nách ihm nor sáhr a schmáli Spur plieb. (Ilk, 1992: 43)

### Wesenszüge und Eigenarten des Waldmannes

Eine charakteristische Eigenart des Waldmannes ist die Stummheit. Bei jeder Begegnung mit den Arbeitern „hát ár wolln redn, áber wás ár gságt hát, wár nit zun verstehn“. Im besten Fall „hát ár sáhr schlecht kredt“, ansonsten handelt er, „ohni a Wort zun ságn“. Deshalb wird er von den Holzfállern nur schwár oder gar nicht verstanden, wie folgende Erzählungen bezeugen:

Ánfáng Jáhrhundert hát mein Weib ihr Kroßváter, tár Hágl Matthis, am Wasser, in Stewioara-Grábn, kárbeit. In a Nácht is ár aufgstátn, soll ár legn afn Feier. Terpei hát ár khárt, táss nit weit in Wáld schreint a Weib und a Mánn. Páld wár táss Weib pis zun die Kulíbn kummen und is ses einkáhrt.

Ti Menner sind munter worn, hámt áber nit kwusst, wás is passiert. Hámt táss Wáldweibl paschaut: Vorn hát sie a Sadje<sup>16</sup> khábt, und hintn am Puckl wár sie kánz pawollt.

<sup>6</sup> Butjinár, m, -n < slowak./tschech. bučina: Wald, Buchenwald; wd. Butjin: Holzschlag; Butjinár: Waldarbeiter, Holzfäller.

<sup>7</sup> Trepkein n, nur Sing.: Getrampel.

<sup>8</sup> Redewendung: ‚wie a auskholti Puchn‘ = ähnlich einer ausgehöhlten Buche.

<sup>9</sup> Redewendung: ‚tás is ka reini Sáchn‘ = es geht nicht mit rechten Dingen zu.

<sup>10</sup> Prátschn, hát sich prátscht: (vor)drängen; prátschn, hát prátscht: pressen, keltern.

<sup>11</sup> Komárnjik m, nur Sing. < slowak. komora, ung. kamara, rum. Reg. cămară: Vor- und Lagerraum der Hütte.

<sup>12</sup> Spurein, is gspureit: stürzen.

<sup>13</sup> Batschi m, -ner < ung. bácsi: Onkel.

<sup>14</sup> Im Wassertal.

<sup>15</sup> Pawollt, -er, -i, es < Wolle: behaart.

<sup>16</sup> < rum. zădie: zur Nationaltracht der Rumänen gehörende Schürze.

Tås Wåldweibl is hin zun jedn Arbeiter und hát awás gságt, áber kaner hát ses verstántn, wal sie hát stándig quietscht. Af amol hát sie mit tär ani Hånd ti Leit ábkwunkn und is sie weg. Is nit viel Zeit verkángen, af amol is hineinkrennt in die Kulíbn a Wåldmánn. Hoch wår ár, hát ár khábt a pawolltn Kerpár, lángi Håárn und kroßi Hånd wie a Lopáta<sup>17</sup>. Zornig hát ár sich umgschaut, sowie hátt ár awém gsucht. Auch ár hát wolln redn, áber wås ár gságt hát, wår nit zun verstehn. Iber a Wal<sup>18</sup> is ár sich weg.

Af amol hámt ti Menner khárt schrein in Wåld. Ságt tär Sawítzi<sup>19</sup>:

„Tås Wåldweibl und tär Wåldmánn hámt sich zámkrauft!“

Recht hát ár khábt, wal in ándern Tåg hámt ti Butjinárn zwischn die Paamer kfuntn a plutiges Ort, a zerrisseni Sadjé und a Klompn<sup>20</sup> Håárn. Tås wår a Zeichn, tåss tär Wåldmánn hát in sein Zorn tås Wåldweibl zerrissn und zámkfressn (Ilk, 1990/1: 135; vgl. Karlinger, 1982: 90-91).

Den Altösterreichern des Wassertales war immer schon bewusst, dass ein wesentlicher Faktor des friedlichen Zusammenlebens die Kommunikation zwischen ihnen und den mitwohnenden anderssprachigen Ethnien ist. Deshalb legten sie Wert darauf, nicht nur die rumänische Landessprache zu erlernen, sondern sich auch das Jiddische, Ungarische und Ukrainische so gut wie möglich anzueignen. Folglich wurde der Fleischhauer Itzig Stern in seiner Sprache begrüßt und nach seinem Wohlergehen gefragt; deshalb sangen die Zipser in der zweisprachigen Christmette auch die ungarischen Weihnachtslieder mit; darum zählte die Zipser Hausfrau der rumänischen Bäuerin das Milchgeld in rumänischer Sprache auf die Hand und deshalb erkundigte man sich beim ukrainischen Arbeitskollegen auf „Rusnákisch“, ob seine Frau Anjétschka schon entbunden habe. Da man die Menschen dieses Tales auch nach ihrem Aussehen und ihrer Tracht zuordnen konnte, grüßten die Zipser jeden in seiner Sprache. Die Vorzüge der Mehrsprachigkeit wurden sogar in Erzählungen thematisiert und hervorgehoben, sprachliches Unvermögen hingegen wurde bemängelt und beanstandet. Auf diesen Aspekt geht die Bäuerin Juliana Schkurka-Dafinescu in der Kaska „Tär Wåldmánn“ ein:

Tär Mama ihri Mutter, ti Zawatzki Emma, hát terzehlt, tåss tär Urkroßvåter is mit ani vun die Techter hinieberkángen af Raho, sollnt pasuchn ti Freind<sup>21</sup>. Tås wår kleich náchn vierzehner Krieg. Fáhrmittln wárnt seltn, turúm sind iber Walea Wischeului<sup>22</sup> zu Fuß kángen, wal turtzu<sup>23</sup> wår tär Weg kirzer. Hát ses terwischt ti Nách<sup>24</sup>.

Af amol is a Mánn hinunterkruscht vun a Hiegl und is ár pan ineri Fiß stehnplieb<sup>n</sup>. Tär Urkroßvåter hát ihm in verschiedeni Spráchn ánkredt, áber ár hát nor soviel ántwort: ‚pu, pu, pu!‘ Nách<sup>t</sup>án is ár sich wegkángen.

---

<sup>17</sup> Lopáta f, -ner < rum. lopată, ung. lapát: Schaufel.

<sup>18</sup> Redewendung: ‚iber a Wal‘ = nach einer Weile.

<sup>19</sup> Sawítzi m, -ner < slowak. zavodčík, (tschech. zavodčí): Wachdienstaufseher, Postenhüter bzw. < slowak. zaviesť: führen; im Wischaudeutschen: Vorarbeiter (Meister bzw. Meisterknecht). Als Mitarbeitender war er gleichzeitig der unmittelbare Vorgesetzte der Waldarbeiter, die er anleitete und ihre Arbeit überwachte. In der Kulíbn schlief er auf einer Pritsche neben der Eingangstür. Der Sawítzi war dem Waldaufseher unterstellt. Vgl. dazu Druckenthauer/Ilk 2006: 287, 293-294.

<sup>20</sup> Klompn m, Klempár: Klump; Büschel, Häuflein.

<sup>21</sup> Freind, nur Plur.: Verwandte; Kámárát<sup>n</sup>: Freunde.

<sup>22</sup> Rum. Valea Vişeuului, ung. Visóvölgy: rumänisch-ukrainischer Grenzort an der Theiß.

<sup>23</sup> turtzu: den Weg über, dort nehmen.

<sup>24</sup> Redewendung: ‚hát ses terwischt ti Nách<sup>t</sup>‘ = die Dunkelheit hat sie überrascht.

Wie hât är sich umtrad, hâm-mer gsehn, tâss sein Puckl wâr leer wie a Moltâr. Vun turt hâm-mer kwusst, tâss tâs wâr a Wâldmânn (Ilk, 1992,: 42).

Eine weitere Abartigkeit, die dem Waldmann des Wassertales zugeschrieben wird, ist der Kannibalismus, der in oben zitierter Erzählung bereits angesprochen wurde. In der Kaska „Tâs aufgspießti Wâldweibl“ erfährt dieses Charakteristikum noch mehr Anschaulichkeit:

Hât terzehlt târ Tata, tâss obn in Holzschlâg, wie hâmmet sich amol nâchn Nâchtmohl pareit niederzunlegn, is hineinkummen a Wâldmânn, welcher hât khâltn in dâr rehti Hând a aufgspießtes Wâldweibl. Târ Wâldmânn hât khâbt a kroßi Gstâlt, wâr är vorn am Kerpâr håârig und in Gsicht pawâchsn<sup>25</sup>. A Puckl hât är nit khâbt. Sein Hintertal hât ausgeschaut, wie a auskholti Puchn. In dâr Kulíbn hât är sich hingsessn zun Feier und hât är tâs Wâldweibl âbprâdn. (...) Wie tâs Wâldweibl wâr a âbprâdeni, hât ses târ Wâldmânn verzehrt und is är ohni a Wort zun sâgn, vun dâr Kulíbn hinauskângen. Vun die Ârbeitern hât sich âber kaner traut, in Wâldmânn zun frâgen, wegn wâs hât är tâs kmâcht (Ilk, 1990: 134).

### **Motivanalyse**

Die Gestalt des Waldmannes konfrontiert den Erzählforscher mit kontroversen Erscheinungsbildern, deren Hintergrund aber eine beachtenswerte Logik vermuten lässt. Erst die Wahrnehmung dieses Hintergrundes könnte zur Klärung der Frage führen, warum der Waldmann in den Erzählungen des Wassertales als das schrecklichste männliche Waldwesen dargestellt wird.

Obwohl die Waldweibl dieses Tales ständig und unbeirrt die Nähe der Holzknechte suchen, werden diese von den Waldmännern erstaunlicherweise weder als Rivalen noch als Feinde betrachtet. Drohungen oder Vergeltungsschläge sind ebenso wenig überliefert wie das Ultimatum, die Liebesaffären unverzüglich zu beenden oder den Holzschlag zu verlassen. Als unmissverständliches Warnsignal an die Holzfäller könnte jedoch das Braten und Verzehren des „aufgspießtn Wâldweibls“ vor ihren Augen verstanden werden. Die harte Strafe der eifersüchtigen Waldmänner erfolgte dennoch. Sie traf allerdings die Abenteuer suchende Wildfrau und zwar auf grausamste Weise: zerstückelt oder im Ganzen wurde sie aufgespießt, gebraten und aufgefressen. Spiegelt dieser Aspekt die auch den Zipsern eigene Denkweise wider, wonach die Konsequenzen einer Liaison hauptsächlich von der Frau zu tragen sind, während der Mann meistens mit reiner Weste dasteht? Wie dem auch sei: Waldmänner betreten die Arbeiterhütte zu allen Tageszeiten, als ob sie dazu gehörten, und pflegten Kontakte zu den Holzknechten.

Nahe liegend ist die Annahme, dass Waldmänner als Revanche für die Affären zwischen Waldweibl und Waldarbeitern den Weg zu deren Ehefrauen gesucht haben. Dem Beispiel der Wildfrau folgend, die sich auf den Schlangenbergn nahe den Zipsersiedlungen gewagt hat, um sich vom fischen Hirtenjungen einfangen zu lassen (Ilk 1990: 126-128), hätten sich Waldmänner durchaus anschließen können. Ihr Anbandeln wäre womöglich erfolgreich gewesen, denn am Bergfeld arbeiteten jene Frauen, deren Männer im entfernten Holzschlag das Wohlwollen der Wildfrauen ge-

---

<sup>25</sup> Bawâchsn, -er, -i, es: behaart; hier: bärtig.

nießen durften und zu ihnen, den Gattinnen, nur zwei- oder dreiwöchentlich heimkamen, um einen einzigen Tag bei ihnen zu bleiben.

Dem überlieferten Erzählgut des Wassertales sind aber Begehrlichkeiten zwischen Waldmännern und Holzfällerfrauen fremd. Nie hat eine Heirat zwischen einem Waldmann und einem Zipser Mädchen stattgefunden, und nie hat eine Zipser Frau ein Kind auf die Welt gebracht, das von einem Waldmann gezeugt worden wäre. Derartige Motive durften nicht einmal in die Unterhaltungsfolklore der Holzknechte Aufnahme finden<sup>26</sup>, obwohl dieser Aspekt das Repertoire der Erzähler inhaltlich und quantitativ bereichert hätte. Schon der Gedanke ehelicher Untreue hätte sich auf das Gemüt und die Leistungsfähigkeit der Holzfäller destruktiv ausgewirkt. Der harte Alltag im Wald, der nahezu ganzjährige Aufenthalt im fernen Holzschlag sowie die unüberbrückbare Entfernung zwischen den Waldarbeitern und ihren Frauen ließen die Belastung durch derartige Zerrbilder nicht zu. Schuldzuweisungen und Eifersuchtsszenen hätten den kurzen Aufenthalt des Mannes in der Familie zur Hölle werden lassen. Arbeiter und Erzähler scheinen Themen ehelicher Treulosigkeit um so mehr zu meiden, als Ehebruch mit der Lebenseinstellung der Zipser Frauen unvereinbar war: Holzfällerfrauen hatten treu zu sein.

Um dieser Treue leichter gerecht zu werden, kreierten die Erzähler den Typus des bestialischen Waldmannes, dessen Aussehen Entsetzen erregend war, dessen kannibalische Abart zum grausamsten Tod führen konnte (vgl. Hoppál, 1988: I/320), und dessen Bosheit unüberbietbar war. Obendrein war dieser sprechunfähige Riese nicht einmal imstande, ein zärtliches Wort über die Lippen zu bringen. Solch ein Monstrum sollte einerseits auf Holzfällergattinnen abstoßend wirken und andererseits den Männern die Gewissheit geben, dass ihre Frauen sich mit solch einer Missgestalt ohnehin nicht einlassen würden.

### **Der Wilde Mann in den Mythen der Alpenländer**

In den Traditionen der Alpen- und Karpatenländer kommt der Waldmann weder unter dieser Benennung noch unter dem oben geschilderten Erscheinungsbild vor. Die Bezeichnungen Omul sălbatic<sup>27</sup> beziehungsweise Omul rău<sup>28</sup> bei den Rumänen, Vad emberek<sup>29</sup> bei den Ungarn, Divil'udia<sup>30</sup>, Divýmuž<sup>31</sup> und Divožienka<sup>32</sup> sowie Škriatkovia<sup>33</sup> bei den Slowaken, Wilde Leute bei den Deutschen, Der Wilde Mann bei den Siebenbürgern, La jënt salvaria<sup>34</sup> beziehungsweise Salvan<sup>35</sup>

---

<sup>26</sup> Unter den ungarischen Märchenforschern vertreten Gyula Ortutay und Linda Dégh die Auffassung, dass zwischen Erzähler und Zuhörer ein fruchtbares Spannungsverhältnis bestehe. Der Erzähler erzählt nicht bloß Beliebiges, sondern zugleich das, was die Gemeinschaft hören bzw. nicht hören will. Ein- und derselbe Erzähler bringt bei verschieden gestimmter Hörerschaft die gleiche Geschichte anders. Er ist individuelle Persönlichkeit und Repräsentant der Hörergemeinschaft zugleich. Vgl. dazu Lüthi, 2004: 88.

<sup>27</sup> Der Wilde Mann.

<sup>28</sup> Der Schlechte Mann.

<sup>29</sup> Wilde Menschen.

<sup>30</sup> Wilde Leute.

<sup>31</sup> Wilder Mann

<sup>32</sup> Wilde Frau.

<sup>33</sup> wild lebende Männer.

<sup>34</sup> Das Wilde Volk.

<sup>35</sup> < lat. silvanus: zum Wald gehörig.

bei der ladinisch sprechenden Bevölkerung der Dolomiten, Friauls und den angrenzenden rätoromanischen Gebieten Graubündens sind Sammelbegriffe für Naturdämonen männlichen und weiblichen Geschlechts, die in der gesamteuropäischen Mythologie als *silvani*<sup>36</sup> bekannt sind, und somit hauptsächlich in Wäldern und Bergen hausen.<sup>37</sup> Diese Waldmensen unterschiedlicher Gestalt sind antropomorphe Wesen, die sowohl einzeln als Solitargestalten als auch im Kollektiv auftreten beziehungsweise in Familiengemeinschaften zusammenleben. Jegliche Lebensform wirkt sich maßgeblich auf die Lebensweise dieser Wesen aus, betont Jakob Grimm in der Deutschen Mythologie: „Je mehr die waldleut zusammen in haufen leben, desto ähnlicher sind sie den elben, wichteln und zwergen; je mehr sie einzeln erscheinen, desto größere berührung haben die frauen mit weisen frauen, selbst göttinnen, die männer mit riesenmässigen faunen und waldungeheuern, wie wir an Katzenveit, Gübich und Rubezahl sahen. Der wilde mann mit dem entwurzelten tannenbaum in der hand, wie er bei dem wappen mehrerer fürsten in Niederdeutschland vorkommt, stellt auch einen solchen faun dar. (...) auch Grinkenschmied im berg heißt ‚der wilde mann‘“ (Grimm 1968: I/402).

### Der Wilde Mann in rumänischen Mythen

Das Aussehen der Wilden Leute kann sowohl verlockend schön als auch erschreckend hässlich sein. Ihre Gestalt kann riesig aber auch zwergenhaft sein. Die Männer sind stark behaart, ihre Haartracht ist ungepflegt. Männer und Frauen können einen hohlen Rücken haben. In einem Zauberspruch der rumänischen Anschauungswelt werden Äußeres und Eigenarten des Wilden Mannes folgenderweise dargestellt:

Es kam der Große Mann  
aus dem großen Wald,  
aus dem großen Wald.  
Ein behaartes und Schaudern erregendes Mannsbild  
mit behaarten Händen und Beinen,  
mit Glotzaugen und großen Eckzähnen,  
mit breitem Gesicht und fürchterlichem Blick. ...  
Und er kam des Nachts ... um ... zu ängstigen,  
die Tage zu kürzen und das Leben zu verunstalten.<sup>38</sup>

<sup>36</sup> zum Wald gehörig < lat. *silva*, -ae: Wald.

<sup>37</sup> Die Vorstellung von den Wilden Leuten, die in den Tiefen der Wälder wohnen, geht womöglich auf die Einstellung des mittelalterlichen Menschen zum Wald zurück. Der Wald als unbewohnbarer Ort war unheimlich und voll dunkler Geheimnisse. So wie der mittelalterliche Mensch die Natur mit Geistern und Gespenstern belebt dachte, so war es vor allem der Wald, der von bösen Dämonen bewohnt war. Diese Denkweise ist über alle walddreichen Gebiete Europas verbreitet. In der skandinavischen Vorstellungswelt lebt die Skogsfrau, die sich vor den Waldarbeitern und Köhlern entblößt, erotische Tänze vorführt und ihre Hilfe anbietet, um sich deren Liebe zu erobern. Die Männer merken aber, dass die Frau einen hohlen Rücken und einen Schwanz hat und jagen sie davon. Diese abweisende Haltung könnte aber unabsehbare Konsequenzen haben, denn die Skogsfrau besitzt Zauberkraft. Meist lässt sie die Bestraften im Wald umherirren, ohne dass sie einen Ausweg finden. Dieser Zustand heißt in Schweden heute noch „skogtagning“. (Vgl. dazu Petzoldt, 2003: 190-191).

<sup>38</sup> Rum. „A venit Omu mare / de la pădurea mare, / de la pădurea mare, / om păros / și sperios, / cu mâinile păroase / și cu picioarele păroase, / cu ochii înholbați, / cu dinții mari colțați, / cu obrazu mare, / cu căutătiura înfiorătoare / ... / Și a venit asupra nopții / ... / pe ... să-l înspăimânte, / zilele să-i scurte, / viața să-i ciunte.“ (Vulcănescu 1987: 336). Beim Sprechen der Zaubersprüche werden im vorletzten Vers jeweils die Tageszeit sowie der Name des bzw. der Betroffenen eingesetzt.

Die Handlungsweise der Wilden Leute wird im Allgemeinen als ambivalent beschrieben. Ließ man sie unbehelligt ihr Dasein fristen, verhielten sie sich friedlich, stellten ihre Fertigkeiten den Menschen zur Verfügung und gaben ihnen gute Ratschläge.<sup>39</sup> Beim Entbinden bevorzugten die Wilden Frauen<sup>40</sup> Menschenhebammen. Ihren Beistand vergalteten sie mit Unrat, wie Kohle, Steinen oder Erdbrocken, der sich im Nachhinein in Gold verwandelte. Wurden die Wilden Leute aber gefangen, misshandelt oder gar gepeinigt,<sup>41</sup> rächten sie sich auf grausamste Weise, indem sie ungeheure Kräfte freilegten, Menschenleben auslöschten, Seen ableiteten, Ortschaften versinken ließen, Kinder entführten und Wöchnerinnen zerrissen, wenn diese ungesegnet den ersten Kirchgang antraten (vgl. Petzoldt 2003: 192; vgl. Müller-Kaspar 2007: 766 f).

Die mythische Denkweise der Rumänen weist dem Wilden Mann ähnliche Charaktereigenschaften zu. Mit seinen übermenschlichen Kräften greift er in der Nacht Hirten und Sennerinnen an und lauert Jägern auf, die sich auf der Suche nach ihrer Jagdbeute in Schluchten und Höhlen verirrt haben. Manche Menschen erstarren bereits beim Anblick des Wilden Mannes, andere halten diesem zumindest einen Moment stand. Bei längerem Anblick aber könnte seine böse Miene sie erblinden lassen oder entstellen. Wer ihn gar zum Kampf herausfordert, wird sicherlich sein Leben einbüßen (Vgl. Vulcănescu 1987: 335 f).

Dem Waldmann des Wassertales steht die Gestalt des Ork<sup>42</sup> am nächsten, der als „unheimlicher bössartiger Dämon“ vorwiegend in der populären Literatur Tirols und jener der angrenzenden Gebiete vorkommt. Auch Ork lebt vorwiegend in dunklen Wäldern, haust aber auch auf Berghöhen und Almen sowie in Tälern und Felslöchern. Er tritt ebenfalls als Einzelgestalt auf. Aussehen und Größe des Ork werden unterschiedlich geschildert. In manchen Erzählüberlieferungen erscheint er als kleinwüchsig und missgeformt, in anderen wird er als solitäre dämonische Figur mit riesenhaften Proportionen beschrieben. Er hat eine „blatternarbige Stirn, verwachsene Augenbrauen, schielende Augen, eine platt gequetschte Nase mit zwei Nasenlöchern, so schmutzig wie Kloaken“ (vgl. Petzoldt, 2003: 139). Aus seinem Maul, das einem Mühlrad ähnelt, stehen zwei mächtige Zähne hervor, die ihm bis zu den Knöcheln reichen. Seine Brust ist filzig behaart, die Arme ähneln einer Haspel, die Schenkel sind krumm wie ein Gewölbe und die Füße breit. Er sieht einem Teufel zum Verwechseln ähnlich (vgl. Petzoldt 2003: 138 f, 151 f, 190-192).

Wo mittelalterliche Epen sagenhafte Züge annehmen, erscheinen Wilde Leute: der Wilde Mann, groß und stark mit einer Keule in der Hand, das Wilde Weib mit langem Haar und nackter Gestalt.

---

<sup>39</sup> Von den Wilden Leuten soll der Rat stammen, Eberwurz und Bibernell gegen die Pest zu essen. (Vgl. dazu Müller-Kaspar 2007: 767).

<sup>40</sup> Die Wilden Frauen werden erstmals bei Burchard von Worms als „agrestes feminae quas silvaticas...“ (Frauen der Äcker, welche auch den Wäldern [angehören] (...)) erwähnt. (Vgl. dazu Petzoldt 2003: 192).

<sup>41</sup> Die Wilde-Mann-Spiele, die bis ins 16. Jahrhundert praktiziert wurden, spiegelten die gewalttätige Umgangsweise der Menschen mit diesen Naturdämonen wider. In einer Aufzeichnung heißt es: „Dieser Wilde Mann, gekleidet in ein Fell oder späterhin meist in Baumbart und Moos oder auch Stroh, wurde im Wald gejagt, gefesselt, im Triumph umhergeführt, verurteilt und getötet, wobei oft eine verborgene, mit Blut gefüllte Schweinsblase angestochen wurde. In den alten Formen erhielten sich die Wild-Mann-Jagden und -Spiele besonders lange im Etschland, in Velten, dem Vintschgau und in Nordböhmen, wo sie indessen teilweise auf Kirchweihfeiern abwanderten.“ (Beitl 1987: 973).

<sup>42</sup> Der Name geht auf das lateinische „Orcus“ zurück, der schon in der Spätantike einen antropomorphen Dämon bezeichnet hat. Im Frühmittelalter wurde er unter dem Einfluss des Christentums zu einer bösen teuflischen Gestalt (vgl. Petzoldt 2003: 138-139).

Auf Zunftkannen, in Wappen<sup>43</sup>, in Schnitzerei und Bildhauerei sind diese Gestalten noch lange wiedergegeben worden (Vgl. Beitzl 1987: 973). In Bildwerken der Renaissance erscheinen die Wilden Leute als Gegensatz zu den Engeln. Als Torbekrönung, wie sie auf den Holzturen in der Maramuresch nicht selten vorkommt, soll der Wilde Mann Haus und Hof vor Eindringlingen schützen. Sogar die Geschichte des Volkstanzes kennt das Auftreten der Wilden Leute. Aus dem 15. Jahrhundert sind Holzschnitte mit dem „Wildleutetanz“ bekannt (vgl. Beitzl 1987: 973, und der „Wildmännletanz“ kommt heute noch im Allgäuer Oberstdorf zur Aufführung.<sup>44</sup>

In Maskenumzügen und Brauchspielen stellt der Wilde Mann den Winterdämon dar, dessen Charakterzüge in einer Sage aus Siebenbürgen folgendermaßen beschrieben werden: In den Hatzeger Bergen zeigt sich der Wilde Mann zumeist im Winter. Er ist der Schrecken der Jäger und Hirten. Weiber und Kinder entfernen sich zu dieser Zeit nicht gern von ihren Hütten, und wer im Freien verunglückt, gilt als Opfer des Wilden Mannes. Wer seiner Höhle nahe kommt oder seine Rehe und Wildschweine jagt, den stürzt er entweder in Abgründe oder tötet ihn mit gewaltigen Felsblöcken, die er mit herkulischer Faust losreißt und auf ihn herabschleudert (vgl. Karlinger 1982: 96; vgl. Müller-Kaspar 2007: 766 f).

Reste des Glaubens an Wilde Leute finden sich heute noch in manchen Bräuchen der Alpenländer, wo Männer in Gewändern aus Fellen und Moos bei Perchtenläufen in den Raunächten umherziehen beziehungsweise bei Faschingsumzügen aufmarschieren (vgl. dazu Beitzl 1987: 973; vgl. Petzoldt 2003: 192; vgl. Müller-Kaspar 2007: 766 f).

---

<sup>43</sup> An die Schutzfunktion des Wilden Mannes erinnert auch das Stadtwappen von Eferding (nahe zu Linz), der drittältesten Stadt von Österreich. Darüber berichtet die Sage folgendes: Beutegierige Räuber umlagerten einst die befestigte Stadt. Verzweifelt versuchten die tapferen Bürger das räuberische Gesindel zu vertreiben, dessen Übermacht war aber zu groß. Notgedrungen beschlossen die Stadtväter, dem Feind die Tore zu öffnen. Ein Schneider aber, klug und listig, bat die Ratsherren, noch einen Tag zuzuwarten. Er hatte einen Plan, um der drohenden Stadteinnahme zu entgehen. Sein Vorschlag wurde angenommen. Sofort ging er mit seinen Gesellen ans Werk und fertigte mit Hilfe langer Stangen und einem Haufen Stroh eine riesige Figur an, die sie mit Fellen bekleideten. Wie ein ungeheurer Riese mutete das Ungebilde an – die riesigen Arme zum Kampf erhoben, die Hände mit scharfen und langen Krallen bestückt, eine Furcht erregende Fratze mit gierigen Augen und aufgerissenem Maul (...) Frauen und Kinder zitterten beim Anblick des schrecklichen Unbildes, obwohl sie es selbst mitgestaltet hatten. Die ganze Stadt war auf den Beinen, als man den Wilden Mann in der Abenddämmerung zur Stadtmauer brachte. Die Männer waren mit eisernen Töpfen, Schlägeln aller Art, Blechkübeln, Blasinstrumenten und Trommeln ausgerüstet. Auf das Kommando des Schneiders lärmte, brüllte, schlug und blies ein jeder aus Leibeskräften, während das Ungeheuer mit Hilfe von Seilen und Rollen in der Nähe des Schaubenberger Tores aufgerichtet wurde. Durch den ohrenbetäubenden Lärm aufgeschreckt, erblickten die völlig überraschten Belagerer das Monstrum, das gierig seine Arme nach ihnen ausstreckte. Als ob der Teufel hinter ihnen her wäre, liefen sie Hals über Kopf davon und ließen alles zurück (...). Vgl. Kaindl o. J.: 377.

<sup>44</sup> Brigitte Martin, Beamtin des Gemeindeamtes Oberstdorf, bestätigte am 5. Mai 2008 in einem Telefonat mit dem Verfasser, dass der „Wildmännletanz“ alle fünf Jahre aufgeführt wird. Die nächste Aufführung soll im Jahre 2010 erfolgen.

### Zitierte Literatur

- Beitl, 1987 = Beitl, Richard: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Begründet von Oswald A. Erich und Richard Beitl. Neu bearbeitet von Richard Beitl unter Mitarbeit von Klaus Beitl (= Kröners Taschenbuchausgabe, 127). Kröner Verlag: Stuttgart 1987.
- Druckenthaner/Ilk, 2006 = Druckenthaner, Kurt – Ilk, Anton-Joseph: Ächterholz, Kulíbn und Habóu. Die Fachsprache der Holzarbeiter aus dem Wassertal. In: Gaisbauer Stephan – Scheuringer, Hermann (Hrsg.): Karpatenbeeren. Bairisch-österreichische Siedlung, Kultur und Sprache in den ukrainisch-rumänischen Waldkarpaten (= Schriften zur Literatur und Sprache in Oberösterreich, 10). Verlag des Adalbert-Stifter-Institutes des Landes Oberösterreich: Linz 2006, S. 279-330.
- Grimm, 1968 = Grimm, Jakob: Deutsche Mythologie. Akademische Druck- und Verlagsanstalt: Graz 1968, 3 Bde., 4. Auflage.
- Hoppál, 1988 = Hoppál, Mihály: Mitológiai Enciklopédia I-II. Verlag Gondolat: Budapest 1988.
- Ilk, 1990 = Ilk, Anton-Joseph: Der singende Tisch. Zipser Volkserzählungen. Dacia Verlag, Cluj-Napoca (Klausenburg) 1990.
- Ilk, 1992 = Ilk, Anton-Joseph: Überall auf und nirgend an. Zipser Volkserzählungen II, Dacia Verlag: Cluj-Napoca (Klausenburg) 1992.
- Kaindl, o. J. = Kaindl, Franz: Eferding, Stadt an der Nibelungenstraße. Eferding o. J.
- Karlinger, 1982 = Karlinger, Felix – Turczynski, Emanuel: Rumänische Sagen und Sagen aus Rumänien. Europäische Sagen. Erich Schmidt Verlag: Berlin 1982.
- Lüthi, 2004 = Lüthi, Max: Märchen. Verlag J. B. Metzler: Weimar 2004, 10. Auflage.
- Müller-Kaspar, 2007 = Müller-Kaspar, Ulrike (Hrsg.): Das große Handbuch des Aberglaubens. Verlag Carl Ueberreuter: Wien 2007.
- Petzoldt, 2003 = Petzoldt, Leander: Kleines Lexikon der Dämonen und Elementargeister. Verlag C. H. Beck: München, 2003.
- Róbertová-Michalová, 2005 = Anna Róbertová-Michalová: Škriatkovia, démoni a villy (Waldmänner, Dämonen und Feen), Verlag Corbus: Nové Zámky 2005.
- Vulcănescu, 1987 = Vulcănescu, Romulus: Mitologie română. Editura Academiei Republicii Socialiste România: București 1987.
- Wittmann, 2008 = Wittmann, Helmut – Jakob Kirchmayr: Sagen aus Oberösterreich. Tyrolia Verlagsanstalt: Innsbruck 2008.